



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein methodistisches Campmeeting.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

allegorisch wie ein Morgenländer schreibe. Ein Laie und Ungläubiger kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherlei Zungen mich ausdrücke, und die Sprache der Sophisten, der Wortspiele, der Kreter und Araber, Weissen und Mohren und Kreolen rede, Kritik, Mythologie, rebus und Grundsätze durch einander schwache.“ Gelingt es aber einmal, ihn bei einem Gedanken oder auch nur bei einem Bilde wirklich zu fassen, so ist es oft, als wenn ein Blitz plötzlich die Gegend erhellte und einen geheimen Sinn in ihr zeigte, den man vorher nicht geahnt.

Aber man muß ihm zu Hilfe kommen: wenn auch in seinen Gedanken ein wirklicher Zusammenhang besteht, so versteckt er ihn eher, als daß er ihn hervorhabe. „Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmente, Einfälle, Grillen!“ — „Lücken und Mängel ist die höchste und tiefste Erkenntniß der menschlichen Natur; Einfälle und Zweifel des summum bonum unsrer Vernunft.“

Nach einer Reihe von Jahren, wenn er versuchte, seine eigenen Schriften wieder zu lesen, wurde er selber verwirrt davon. „Mir wird dabei,“ sagte er, „so übel und weh als dem Leser, weil mir alle Mittelbegriffe, die zur Kette meiner Schlüsse gehören, ver Raucht sind, und so ausgetrocknet, daß weder Spur noch Witterung übrig bleibt. . . Diese Bogen sind alle auf besondere Veranlassungen meines Lebens entstanden und als soviel Ohren im Exemplar desselben gezeichnet. — Dergleichen individuelle Personalitäten, die ganz aus dem Gedächtniß verschwinden, sind die Ingredienzien meiner Composition gewesen, die sich öfters auf einen sehr einzelnen Gesichtspunkt oder auf einen ebenso zufälligen Gemüthszustand bezog. Mich in alle die Situationen zu versetzen, welche diese Irrwische hervorgebracht, mich auf alle die kleinen Anlässe zu besinnen, welche Einfalt und Ausdruck mit und ohne Fug erzeugt, ist eine wahre Seelenfolter.“
(Schluß folgt.)

Ein methodistisches Campmeeting.

Unter den zahlreichen Religionsparteien, in welche der englisch redende Theil der Menschheit zerfällt, ist die der Methodisten gegenwärtig die stärkste. Sie hat in England mindestens soviel Mitglieder wie die Staatskirche, und die vier Zweige, in die sie sich in den Vereinigten Staaten theilt, umfassen mehr als zwei Millionen Menschen; dabei pflegen die dortigen Sekten die Kinder der ihnen angehörenden nicht mitzuzählen. Für den Freund der

Kirchengeschichte, für den Psychologen, für den Ethnographen haben die Methodisten in mehr als einer Beziehung ein besonderes Interesse, und so möge der Schilderung einer ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, die wir im Folgenden zu geben versuchen, eine kurze Charakteristik ihres Wesens und ein Ueberblick über ihre Geschichte vorausgehen.

Der Methodismus ist der methodisch geweckte und genährte Pietismus. Er entstand, wie dieser, einer erstarrten, verknöcherten Kirche gegenüber, in der nur noch der Verstand waltete, aus dem Bedürfniß, auch für die Herzen und für diese vorzugsweise zu sorgen. Wie Spener fünfzig Jahre vorher gegenüber dem dürren Buchstabenglauben der Orthodoxen in seinen Hausversammlungen, seinen Predigten und Schriften auf fromme Innigkeit und Wiedergeburt durch Reue und Buße, auf Wiederherstellung des geistlichen Priesterthums in jedem Mitgliede der Gemeinde und auf echte lautere Gottseligkeit hinwirkte, so um das Jahr 1729 der Diakonus John Wesley in Oxford, der zu diesem Zwecke mit gleichgestimmten jungen Leuten einen Verein gründete, welcher zunächst alle Donnerstage zusammenkam. Derselbe trennte sich in der Lehre nicht von der bischöflichen Kirche, sondern unterschied sich von ihr nur durch eine auf jene Zwecke gerichtete Lebensweise seiner Mitglieder, die sich durch gemeinsames Beten und Bibellesen in Konventikeln, häufigen Genuß des Abendmahls, Gewinnung des von der Staatskirche vernachlässigten niedern Volkes durch fleißiges Predigen, Besuch von Kranken und Gefangenen und andere seelsorgerische Thätigkeit charakterisirte. Wesley hat sein ganzes Leben hindurch nur eins im Auge gehabt, „Seelen zu retten“, er soll in England und Amerika nicht weniger als 50 000 Predigten gehalten haben. Noch gewaltiger wirkte sein Genosse, der feurige Seelenerschütterer Whitefield, der, früher als Kellner ein „Mensch der Sünde“, dann „von der Gnade erweckt“, geläutert und begeistert, von Land zu Land zog, um durch seine Beredsamkeit das Weltleben zu bekämpfen und dem Herrn sein Volk zu mehren. Von der Kirche vielfach angefeindet und verfolgt, gründeten die Methodisten einen eigenen Gemeindeverband mit Vorständen und Synoden. Früh traten sie mit geistesverwandten Sekten in Verbindung, z. B. mit den Herrnhutern, von denen sie sich aber bald wieder trennten, da ihre Methode nicht auf eine sanfte und süßliche Entwicklung der Gefühle, sondern auf ein gewaltthames Brechen der Selbstsucht und eine schmerzliche Wiedergeburt angelegt war. Ihre Beredsamkeit richtete sich, von Bildern der Hölle glühend, vorzugsweise auf die ohne Gott dahinlebenden Ungebildeten, von denen sie viele bekehrten, und bei denen die den „Durchbruch zur Gnade“ vorbereitende Methode oft auch leiblich stürmische oder krampfhaftige Aeußerungen des Ergriffenseins zur Folge hatte — Erscheinungen, die man sich allmählich als selbstverständlich und zur Sache nothwendig zu betrachten gewöhnte.

John Wesley und sein Bruder Charles wirkten seit 1735 vorzüglich in Nordamerika, wo sie bis 1738 verblieben. Nach England zurückgekehrt, gingen sie an eine besondere Organisation der von ihnen gewonnenen neben der englischen Staatskirche, deren Bischöfe ihnen die Kanzel verboten hatten. Zunächst predigten sie den ihnen zuströmenden Massen unter freiem Himmel, dann in eigenen Bethäusern, die man „Stiftshütten“ (Tabernacles) nannte. Auch in Schottland und den protestantischen Grafschaften Irlands gewann die neue „Denomination“ zahlreiche Anhänger, namentlich unter den Bauern und Handwerkern. 1741 führte das Dogma von der Gnadenwahl zu Streitigkeiten zwischen Wesley und Whitefield, insofern jener zur Lehre der Arminianer hinneigte, während dieser sich zur Auffassung Calvin's bekannte, und es kam zu einer Trennung der beiden Parteien, die sich sonst in nichts unterschieden. Auch die Wesleyaner, welche sich namentlich in Amerika weit ausbreiteten, haben sich wieder mehrfach gespalten. Sie zerfallen in eine Partei, die von Bischöfen regiert wird und dem Laienthum nur geringen Einfluß auf die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten einräumt, in „protestantische Methodist“, eine Sezession, die angesichts dessen mehr demokratischen Grundsätzen huldigt und sich demgemäß organisiert hat, in „ursprüngliche Methodist“, die auch den weiblichen Angehörigen der Sekte das Predigen gestattet, und in die „neue Verbindung“, die sich von der alten losgesagt hat, weil ihre Gründer mit deren Verfassung nicht zufrieden waren. Auch die Frage der Sklaverei rief Spaltung hervor, indem die Einen ihren Genossen das Halten von Sklaven verboten, während die Anderen es gestatteten. Ferner gibt es in den Vereinigten Staaten eine besondere Organisation der deutschen Methodist, die von dem Württemberger Mast begründet wurde. Endlich bilden in England die Bryanniten oder Bibelchristen einen besondern Zweig am Baume, den Wesley gepflanzt hat.

Da es meist Aeußerlichkeiten sind, nach denen diese Sekten in der Sekte sich gebildet haben, so brauchen wir auf die Einzelheiten dessen, wodurch jene sich von einander unterscheiden, hier nicht weiter einzugehen. Wir schildern nur die bischöflichen Methodist als die zahlreichsten und die Bibelchristen als diejenigen, die sich von jenen in ihrem Wesen am meisten entfernt haben, obwohl sie ihnen immer noch ziemlich nahestehen.

Das Charakteristische aller Methodist ist ein System strengster seelsorgerischer Ueberwachung jedes Einzelnen durch die Anderen, was nur durch einen an jesuitische Einrichtungen erinnernden polizeilichen Mechanismus des Ganzen ermöglicht werden konnte. Die bischöflichen wie die übrigen wollen „ein Verein sein, der die Form der Gottseligkeit hat und deren Kraft sucht, verbunden, um zusammen zu beten, das Wort der Ermahnung zu hören und einander in Liebe

zu überwachen, auf daß sie einander ihre Erlösung auswirken helfen“. Damit leichter erkannt werde, ob letzteres in der That stattfinde, ist jede Gemeinde nach ihren Wohnsitzen in „Klassen“ getheilt, von denen jede einen eignen Vorsteher (Leader) hat und aus nicht mehr als zwölf Mitgliedern bestehen soll. Dieser ist verpflichtet, jedes Mitglied seiner Klasse wöchentlich ein Mal zu besuchen, um sich nach dem „Gedeihen von dessen Seele“ zu erkundigen, ihn nach Nothdurft zu berathen, zu tadeln, zu ermuntern oder zu trösten, endlich die Beiträge für den Unterhalt der Prediger, der Kirche und der Armen in Empfang zu nehmen. Er hat ferner einmal wöchentlich bei dem Geistlichen und den Stewarts der Gemeinde zu erscheinen, um dem ersteren über die, welche krank sind, sowie über die, „welche unordentlich wandeln und sich nicht weisen lassen wollen“, zu berichten, und den Stewarts die in der verflossenen Woche eingegangenen Beiträge abzuliefern.

Die Stewarts, welche von den Vierteljahrs-Versammlungen auf Vorschlag des vorsitzenden Predigers gewählt werden, sind die Kassirer der Gemeinden. Neben ihnen gibt es Verwalter des Kirchengutes (Trustees), von den Vierteljahrs-Versammlungen konzeffionirte Ermahner (Exhortors), die das Recht haben, Versammlungen zu Ansprachen und Gebeten abzuhalten, und Prediger, die aber weder taufen noch das Abendmahl spenden dürfen. Die Prediger zerfallen in örtliche und Reiseprediger. Jene verdienen sich ihren Unterhalt durch irgend ein Gewerbe, diese werden für ihre Bemühungen bezahlt. Beide Klassen werden von der Vierteljahrs-Versammlung mittelst eines vom Vorsitzenden derselben unterzeichneten Erlaubnißscheines zur Ausübung ihres Amtes autorisirt. Eine höhere Stufe der Prediger bilden die vom Bischof ernannten und beglaubigten Diakonen, welche Taufen, Trauungen und Beerdigungen vornehmen und den Aeltesten bei der Austheilung des Abendmahles beistehen dürfen. Wieder höhere Geistliche sind die vom Bischof ordinirten Aeltesten, welche die Aufsicht über bestimmte Bezirke oder Stationen führen, und über diesen stehen wieder die vorsitzenden Aeltesten, welchen mehrere Bezirke oder Stationen untergeben sind; sie haben ihren Bezirk alljährlich zu bereisen, sich von den Aeltesten, Diakonen, Predigern und Klassenvorstehern Bericht über Zustände und Personen erstatten zu lassen und die Vierteljahrs-Versammlungen einzuberufen, sie werden vom Bischof ernannt und sind zur Prüfung, Suspendirung und Ausstoßung der Prediger befugt. Ueber dem Ganzen steht endlich der Bischof, der von der Generalversammlung erwählt und von drei Aeltesten durch Handauslegung geweiht wird. Ihm ist die Oberaufsicht über die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Kirche übertragen, er führt den Vorsitz bei den Jahres- und den Generalversammlungen, er ordinirt die höheren Geistlichen und weist ihnen ihre Pflichten zu.

Daneben werden die Angelegenheiten der Kirche von vierteljährlichen, jährlichen und alle vier Jahre zusammentretenden allgemeinen Versammlungen besorgt. Die ersten setzen sich aus den Seelsorgern eines bestimmten Kreises vom vorsitzenden Ältesten bis zum Klassenvorsteher zusammen, die zweiten umfassen die Ältesten, Prediger, Diakonen, Stewarts und Leaders eines bestimmten größeren Verbandes von Gemeinden, die dritten werden aus einer gewissen Anzahl von Vertretern der Jahresversammlungen gebildet. Die ersten beiden haben nur richterliche und administrative Befugniß, während die letzte auch Gesetze geben, abändern oder ganz beseitigen kann, wobei ihr indeß gewisse Grenzen gesteckt sind.

Der Methodist soll den Namen Gottes nicht ohne Noth gebrauchen, er soll am Sonntage nicht arbeiten, nichts kaufen und nichts verkaufen, er soll keine geistigen Getränke genießen. Er darf keine Wucherzinsen nehmen oder gewähren, keine Bücher lesen und keine Lieder singen, welche die Kenntniß Gottes oder die Liebe zu ihm nicht fördern, keine irdischen Schätze sammeln und weder Gold noch kostbare Kleidung an sich haben. Er soll endlich fleißig den öffentlichen Gottesdienst besuchen, zum Abendmahle gehen, in der Familie beten, in der Schrift forschen und fasten. „Würde,“ so sagt ihre Disziplin: „einer unter uns erfunden, der diese Pflichten nicht beobachtete, der irgend eine derselbigen gewohnheitsmäßig vernachlässigte, so lasse man es die wissen, die über diese Seele zu wachen haben; denn sie müssen über sie Rechenschaft geben. Wir wollen ihn dann wegen seines Irrthums ermahnen, wir wollen ihn eine Zeit lang tragen. Aber wenn er dann nicht bereut und Buße thut, hat er unter uns keinen Raum mehr.“

Neben den gewöhnlichen Vereinen der Methodistens gibt es noch engere, die sogenannten Band-Societies, deren Mitglieder sich als „Begnadete“ zu strengerer Führung des Lebens als die übrigen, die nur als „Erweckte“ gelten, für verpflichtet halten. Alle drei Monate kommt man zu einem „Liebesfeste“ zusammen. Die Sonntage sind ganz und gar dem Gottesdienste gewidmet. In der Woche besucht man regelmäßig vor sechs Uhr früh und nach sechs Uhr Abends das Tabernakel, um zu beten oder eine Ermahnung oder Bibelauslegung zu hören, wobei gewöhnlich Erhebliches in Seufzen, Weinen und Stöhnen geleistet wird. Noch mehr geschieht in den sogenannten „Wachnächten“, die in jeder Gemeinde monatlich einmal abgehalten werden, und in denen die religiöse Aufregung von der Abenddämmerung an bis zum Morgengrauen durch Beten, Singen und Predigen entzündet und geschürt wird. Ganz besonders kräftige Mittel zur Aufschung solcher Inbrunst und zur Steigerung derselben zu wild auflosender und oft alles Bewußtsein verzehrender Flamme sind endlich die Campmeetings oder Lagerversammlungen, die von Zeit zu Zeit

unter freiem Himmel, meist im Walde abgehalten werden, und wo oft Tausende eine halbe Woche lang durch Beten, Singen und Anhören donnernder Schilderungen der Höllequalen dermaßen gemartert und dann durch schmachthend vorgetragene Hinweisungen auf Jesus, den Gnadenborn, und auf die himmlischen Freuden in solcher Weise in Verzückung versetzt werden, daß Einzelne in allerlei Krämpfe verfallen, und zuweilen die ganze Versammlung von ihnen angesteckt wird, was dann als ein Revival, d. h. eine Wiederbelebung durch den Geist der Pfingsten zu urchristlichem Gnadenstande, betrachtet wird.

Daß es dabei zu sehr anstößigen Szenen kommt, daß unter den Wanderpredigern zuweilen Wölfe in Schafskleidern sind, und daß auch sonst unter den Methodisten Heuchelei, geistlicher Dünnkel und allerlei Selbstsucht ihre Rolle spielen, ist nicht zu leugnen. Aber ebensowenig ist in Abrede zu stellen, daß der Methodismus die verwilderten Massen vielfältig in eine Zucht genommen hat, die eine wohlthätige genannt werden muß. Namentlich gilt dies von den Negern und vielleicht noch mehr von den Hinterwäldlern Amerika's, unter denen der Circuit Rider einst eine Stimme in der Wüste war, die sehr viel Segen wirkte. Was waren jene einsamen Siedler im Urwalde für ein Geschlecht! „Halb Pferd, halb Alligator“ bezeichneten sie sich selbst. Ihr Leben ging in schwerer Arbeit, in Kämpfen mit Rothhäuten und weißen Raubgesellen, in wüsten Gelagen und plumpen Belustigungen auf. Die Bildung ihrer Seelen war völlig vernachlässigt, sie kannten keinerlei geistige Interessen, als die Reiseprediger der Methodisten, keine Gefahr fürchtend, unter ihnen erschienen. Wie ein Sturm blies deren rauhe Beredtsamkeit den in den verwilderten Gemüthern kaum noch glimmenden Funken edleren Denkens und Strebens an, und eine Flamme schlug auf, aber es war eine wohlthätige Flamme. Mehr als irgend eine andere Menschenklasse haben diese alten Apostel des Methodismus durch ihren opfermuthigen, unerschrockenen Eifer für die Rettung verlorener Seelen Ordnung in das Chaos gebracht, welches einst die westlichen Staaten in ihren gesellschaftlichen Zuständen darstellten.

Wir werden sehen, in wie gewaltsamer Weise dieser Prozeß sich vollzog, und von was für eigenthümlichen, theils komischen, theils grauenhaften Erscheinungen seine Anfänge begleitet waren. Zunächst werfen wir noch einen Blick auf die englischen Bibelchristen.

Im Jahre 1869 oder 1870 berichteten die englischen Zeitungen von folgender Gerichtsverhandlung über einen Diebstahl, den einer von jener Sekte begangen:

Mr. Ebenezer Choate verfügt sich auf die Zeugenbank. Er ist ein großer hagerer Mann, in einem ziemlich abgeschabten schwarzen Rocke, der ihm an den Schultern zu weit und am Handgelenke zu kurz ist. Nachdem er seine

Lippen (zum Schwur nach englischer Weise) auf die aufgeschlagene Bibel gedrückt hat, wartet er mit demüthig gesenktem Haupte der Dinge, die da kommen sollen. „Was ist Ihr Beruf?“ fragt ihn der Richter. — „Ich bin eine Leuchte des Herrn“, antwortet Herr Ebenezer Choate, indem er die Augen, feucht von Dankgefühl, zum Himmel erhebt. — „Wie sagten Sie?“ erkundigt sich der Richter, sich mit der Miene eines Mannes vorbeugend, der falsch gehört zu haben glaubt. — „Ich bin eine Leuchte des Herrn“, wiederholt der Zeuge mit süßlich näselnder Stimme, und die Zuschauer lächeln.

„Welcher Denomination gehören Sie an?“ — „Den Bibelchristen. Man stellt die Leuchte nicht unter den Scheffel, sondern steckt sie auf einen Leuchter, auf daß sie das ganze Haus erleuchte.“ — „Wenn das der Fall ist, so geben Sie uns gefälligst Licht über den Stand der Dinge.“

Der Methodist sagt nun aus, daß er die Klägerin genau kennt; sie ist eine gewisse Mrs. Malony, eine Wittfrau in der Gnade des Herrn, eine Schwester in Christo. Sie wohnt in Brlington hinter der Essex-Road und ist aus Irland gebürtig. Sie ist gewohnt, in einem Ställchen hinten in ihrem Garten eine gewisse Anzahl Schweine zu halten. Vergangenen Freitag hat sie die betäubende Entdeckung gemacht, daß ein Mitglied dieser borstentragenden Familie abhanden gekommen ist. Ihr Verdacht ist sofort auf einen gewissen William Kattan gefallen. Da Mr. Ebenezer Choate als Klassenvorstand seiner Schwester in Christo regelmäßige Besuche abstattet, so hat er bald Kunde von dem Diebstahl erhalten, dessen Opfer die Wittve geworden ist. Als eifriger Seelsorger, der sich das materielle Wohl der seiner Obhut anvertrauten ebenso angelegen sein läßt wie ihr geistiges Gedeihen, hat er sich unverzüglich zu William Kattan begeben. Kattan hat zuerst den Diebstahl geleugnet; nachdem der Methodist ihn aber dreimal unter der Androhung der Strafe ewiger Verdammniß aufgefordert, die Wahrheit zu gestehen, hat der Bösewicht endlich gesagt: „Ja, 's ist wahr, ich habe das Schwein gestohlen.“ — „Glender, so stiehlt du der Wittve das Brod vor dem Munde weg!“ — „Aber ein Schweinchen ist doch kein Brod.“ — „Wie kann man die Dreistigkeit haben, in einem so feierlichen Augenblicke zu scherzen? Was wirst du antworten können, wenn du am Tage des jüngsten Gerichts der Wittve und ihrem Schweine von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen wirst? Was wirst du sagen, wenn die Wittve dich anklagen wird?“ — „Das Schwein wird, sagen Sie, auch zugegen sein?“ — „Ja wohl, um dich zu verblüffen? Was wirst du der Wittve erwiedern, Unglücklicher?“ — „S nun, das ist sehr einfach; ich werde zu ihr sagen: Mutter Malony, da ist Ihr Schwein.“

Es ist möglich, daß die Zeitungsberichterstatter die Geschichte ein wenig ausgeschmückt haben; aber den Ton und die Vorstellungsweise der Sekte haben

sie gut getroffen. Dieselbe gehört durchgehends den unteren Ständen an, und sie lieben es, ihre Rede mit Bibelsprüchen auszustatten. Ihr Stifter war der Irländer D'Bryan, ein eifriger und ehrgeiziger Prediger der Wesleyaner. Eines Tages sagte man ihm, daß in Devonshire an die zwanzig Kirchspiele in der größten Unwissenheit und ohne allen religiösen Trost dahinlebten. D'Bryan's Herz seufzte auf. Er ergriff Hut und Stab und sagte: „Ich werde diesem Volke das Evangelium predigen, denn der Herr spricht: Weide meine Lämmer“, und bald darauf befand er sich in Devonshire, wo er in der That eine rohe und irreligiöse Bevölkerung antraf. Es gelang seiner Beredsamkeit, viele Leute zu bekehren, und jetzt kam ihm der Gedanke, auf eigne Rechnung zu arbeiten, zumal da die Konferenz seiner Sekte ihn seiner Meinung nach schlecht behandelt, ihm, dem bloßen Laienprediger, die Bildung neuer Klassen untersagt und ihm trotz eines langen Novizates die Pforte zum geistlichen Amte verschlossen gehalten hatte. Er organisirte daher eine Kirche für sich, in der dann die Geistlichen in den Konferenzen zwar ebenfalls das Uebergewicht hatten, alle fünf Jahre aber eine außerordentliche Konferenz zusammentrat, in welcher jene und das Laienelement gleich stark vertreten waren. Auch die Aufnahme unter die regelmäßigen Mitglieder war leichter. Man hatte, um zu einer Vorbereitungs-kategorie zugelassen zu werden, nur die Erklärung abzugeben: „Ich will dem zukünftigen Jorn entfliehen, indem ich mich in Christi Blut von meinen Sünden reinwasche.“ Dann durfte man an den Liebesmahlen und der Kommunion theilnehmen, und nach Verlauf von drei Monaten trat man, wofern man die Fragen, welche die Aeltesten über seine sittliche Aufführung stellten, genügend beantworten konnte, in alle Rechte eines Mitgliedes der Kirche ein. Dagegen übernahm man folgende Pflichten. Man durfte den Sonntag nicht entheiligen durch weltliche Geschäfte, zu denen auch Besuche bei guten Freunden und Einkäufe — sie beträfen denn Arzneien — gerechnet wurden. Man durfte kein Wirthshaus betreten; denn die Schrift sagt: „Laß dich nicht finden bei den Gelagen, wo man zu trinken liebt.“ Man sollte bei Geschäften nicht viele Worte machen, überhaupt gemeine und unnütze Redensarten meiden, keine feinen Kleider, keine Juwelen, keine theuren Möbel besitzen und keine zu reichlichen Mahlzeiten genießen. „Wer mehr Geld hat, als er zu seiner Nothdurft braucht, der gebe es den Armen,“ lehrten die Prediger der Bibelchristen. „Kartenspiel,“ verkündeten sie weiter, „besudelt eure Hände. Ein Ball ist ein Vergnügen, das aus der Hölle stammt, das Theater das Haus des Satans.“ Ein wichtiges Verbot ist das, welches das Essen von Blut unter irgend welcher Form untersagt. „Denn höret wohl,“ heißt es da, „ein Schnittchen Wurst kann die ewige Verdammniß zur Folge haben.“ Die jungen Mädchen, welche in den Stand der Ehe treten, und die Wittwen, die sich zum zweiten Male verheirathen wollen,

werden inständig gebeten, sich ihren Gatten aus der Mitte der Bibelchristen zu nehmen; denn der heilige Paulus sagt: „Welche Gemeinschaft kann sein zwischen dem Licht und der Finsterniß?“ Ein eigenthümliches Verbot endlich warnt vor der „schlimmen Gewohnheit, die Briefe seines Nächsten aufzubrechen“.

Der Leader einer Klasse hat wie bei den Wesleyanern der bischöflichen Sekte bei seinen Ermahnungen, Rathschlägen und Tadeläußerungen sich folgender bestimmter Fragen zu bedienen: „Fühlt ihr, daß ihr vor dem Herrn an Gnade und Wissen wachset? Habt ihr die Bibel zum Prüfstein eurer Erfahrung und eures Wandels gemacht? Ist die Erde unter euren Füßen, der Himmel vor euren Augen und Christus in eurem Herzen? Ist das Wort Christi die Speise eurer Seelen, eine Lampe vor euren Füßen und eine Leuchte auf euren Pfaden?“

Der Gottesdienst in den Kapellen der Bibelchristen unterscheidet sich wenig von dem der anderen methodistischen Sekten. Der Prediger trägt (wie gewöhnlich auch in Amerika) keinen geistlichen Ornat, sondern einfach bürgerliche Kleidung. Wie bei den „ursprünglichen Methodisten“ ist das Predigen auch Frauen gestattet. Beim Genusse des Abendmahls pflegt die Gemeinde zu sitzen, „sintemal Jesus Christus auf diese Weise und nicht stehend kommunicirt hat“.

Wir fügen noch hinzu, daß die von O'Bryan im Jahre 1815 gestiftete Sekte im Jahre 1870, wo sie sich auch in Kanada und Australien verbreitet hatte, etwa 45 000 erwachsene Mitglieder zählte, unter denen 253 Reiseprediger und 1734 Lokalgeistliche waren. Sie besaß 1053 Kapellen und andere Versammlungsorte und eine große Anzahl von Sonntagschulen, an denen 8713 „Ermahner“ (Exhortors) wirkten, und die von 44 455 Kindern besucht wurden.

kehren wir nun in den amerikanischen Hinterwald und in den Anfang unseres Jahrhunderts zurück, wo die größten „Seelenerweckungen“ (Revivals) der Geschichte des Methodismus stattfanden, und vergegenwärtigen wir uns eins der Campmeetings, bei denen der „Durchbruch der Massen zur Gnade“ sich vollzog.

Wir sind am Rande einer Rodung im Walde, nicht fern von einer Gruppe grauer Blockhütten, die von Gärtchen mit Apfelbäumen umgeben sind, und deren Maisfelder zum Theil noch von den Stümpfen der Eichen und Ahornbäumen überragt werden, welche die Ansiedler durch Ringeln oder durch Feuer getödtet haben. Links strömt ein stiller, tiefer Fluß, rechts führt ein Reitweg an einem kegelförmigen Indianergrabmale vorbei nach einer lichten Prärie hinaus. Die Waldblöße wimmelt von allerlei Volk, Männern und Weibern in bunter Tracht. Die einen tragen den hirschledernen Rock mit Franzen, der dem Indianerkleide abgesehen ist, die anderen ein kurzes hellrothes Kamisol,

das man hier „Warmus“ nennt — eine Bezeichnung, die wohl das deutsche „Wamms“ vertritt —, wieder andere wollene Pferdedecken, in welche Löcher zum Durchstecken der Arme geschnitten sind. Es sind meist hochgewachsene Gestalten und wettergebräunte Gesichter. Die Mehrzahl ist zu Pferde gekommen, andere reiten in langem Zuge von der Prärie heran. Die Gänle derjenigen, die abgestiegen, sind hie und da an Pflocken befestigt, die man in den schwarzen Humusboden getrieben hat. Das Ganze sieht wie ein Jahrmarkt aus. Unter dem Schatten der Bäume erheben sich Hütten aus Brettern, in denen, nach den Rauchwölkchen zu schließen, die von ihnen aufsteigen, gekocht wird, weiße Leinwandzelte und grüne Laubgeflechte. Hie und da werden Lebensmittel verkauft, an einer Stelle auch geistige Getränke. Doch scheinen diese nur für einen Theil der Versammelten da zu sein, und die übrigen sehen mit finsternem Blicke zu, wie dort dem Whiskey zugesprochen wird, und wie einige Burschen und Mädchen nicht weit davon sich mit Tanzen vergnügen. Ein gewisser Raum ist mit einer Schranke von Pfählen und Stricken eingezäunt. In der Mitte hat man vor einer mächtigen Weisiche eine Art roher Rednerbühne angebracht, vor der eine lange Bank steht. Hinter dieser sind gefällte und ihrer Rinde beraubte Baumstämme zusammengefahren und in parallele Reihen geordnet. In der Nähe der Bühne hat eine Gruppe älterer Männer Platz genommen, die sich lebhaft zu berathen scheinen und zuweilen wie Gefahr fürchtend nach den Leuten hinüberblicken, welche das Faß des Whiskeyverkäufers umstehen.

Es sind die Vorbereitungen zu einem großen Campmeeting der Methodisten, das acht Tage vorher in den Farmen und Dörfern der Gegend angefangen worden ist. Der eingezäunte Raum ist ihre Kirche, die Rednerbühne an der Eiche wird als Kanzel dienen, die Bank vor ihr ist der „Büßsitz“, wo die Erweckten Platz nehmen, um den herzugekommenen Wanderpredigern ihre Sünden zu bekennen und getröstet zu werden. Die zusammengerollten Baumstämme sollen die Kirchenstühle sein. Die Gruppe von Männern neben der Kanzel besteht aus Predigern und Ältesten, und die Leute drüben beim Branntweinfasse und beim Tanze sind Outsiders Ungläubige, Gegner der frommen Versammlung, Rowdies der Nachbarschaft, gekommen, um den Gottesdienst, der beginnen soll, zu verlachen, zu verspotten und womöglich zu stören. Es sind verwegene Gesichter darunter, und sie haben Pistolen und gewaltige Hickorykeulen mitgebracht. Aber sie mögen sich hüten; denn das Volk Gottes, dem sie zu Leibe wollen, ist zwar ein heiliges, aber auch ein streitbares Volk, und selbst seine geistlichen Hirten verstehen, wenn Noth an den Mann geht, nicht bloß mit Reden zu kämpfen.

Ein Ton wie ein Posaunenstoß erschallt. Es ist eine jener langen Blech-

von den Frauen angezeigt wird, daß die Mahlzeit bereit ist. Das Gemurmel der Menge legt sich, die Gläubigen eilen, auf den Baumstämmen innerhalb der Umzäunung Platz zu nehmen, die ungläubigen Zuschauer stellen sich außerhalb der letzteren auf, dreistere kriechen unter dem Stricke durch und bilden so um die Gemeinde einen Halbkreis, der mit seinen Enden bis nahe an die Kanzel reicht.

Jetzt beginnt der Gottesdienst, indem einer der Prediger seinen breitrandigen Hut abnimmt und die Kanzel an der Eiche besteigt. Er ist ein kleiner unterseßter Mann mit breiten Schultern wie ein Pricofighter, welches Gewerbe er vor seiner Erweckung auch betrieben haben kann, mächtig entwickelten Armen, zottigen stacheligen Augenbrauen und emporstehendem schwarzen Haupthaar. Er liest zunächst ein geistliches Lied, immer zwei Zeilen auf einmal, vor, das dann von der Gemeinde unter seiner Leitung gesungen wird. Es ist die schöne Hymne John Wesley's, die mit den Versen beginnt:

„O Sun of righteousness, arise
With healing in thy wing;
To my diseased, my fainting soul
Life and salvation bring.

These clouds of pride and sin dispel
By thy all-piercing beam;
Lighthen my eyes with faith, my heart
With holy hopes inflame.“*)

Dann betet der Prediger mit der größten Inbrunst und Aufrichtigkeit und mit einer Stimme, daß die Fensterscheiben davon klirren würden, wenn er in einem Zimmer spräche. Die Gewalt dieser tief aus der Brust hervordröhnenden Stimme erfüllt das einfache Volk, das ihm zuhört, offenbar noch mehr als der Sinn der Worte, mit Ehrfurcht vor der Botschaft, mit welcher der Prediger bei ihnen erschienen ist. Er ist ein feuriger, man möchte fast sagen, ein grim-miger Beter. Er betet wie jemand, der von Angesicht zu Angesicht mit dem allmächtigen Richter der Menschengeschlechter redet, und man fühlt, daß er von zweifelloser Zuversicht, bei Gott zu Gnaden angenommen zu sein, und von der ehrlichsten Ueberzeugung von der unendlichen Gefahr erfüllt ist, die denen von seinen Zuhörern droht, welchen noch nicht vergeben ist. Nicht Verstandesbeweise aber sind es, die auf diese halbwildem Hinterwäldler wirken, sondern die Sprache der Ueberzeugtheit allein greift ihnen an's Herz, und wo es sich um unmittelbare praktische Zwecke handelt, ist ein Elias, der aus einer nimmer zweifelnden Zuversicht heraus auf sie donnert und blickt, mehr werth

*) Zu deutsch: „O Sonne der Gottseligkeit, gehe auf mit Heilung auf deinem Fittig! Bringe Leben und Erlösung meiner kranken, meiner erlöschenden Seele. Zerstreue diese Wolken von Hoffarth und Sünde mit deinem Alles durchbringenden Strahle, erleuchte meine Augen mit Glauben, mein Herz entflamme mit heiligen Hoffnungen.“

als hundert der scharffinnigsten und gelehrtesten Redner. Unser Wanderprediger hat sicherlich weder Hebräisch und Griechisch, noch Dogmatik studirt. Dennoch erscheint er der Mehrzahl seiner Zuhörer und darunter wohl auch einigen von den Ungläubigen, wenn er jetzt die Bibel aufschlägt und ihnen als Text den Spruch: „Betrübt nicht den heiligen Geist Gottes“ vorliest, wie ein Prophet, der gekommen ist, ihre Herzen zu öffnen und bloßzulegen. Er weiß, wie seine Leute zu fassen sind, er kennt ihre Lebens- und Denkweise, er ist von ihrem Fleisch und Blut.

Er beginnt mit einem heftigen Angriff auf den Tanz von vorhin, wobei er bemerkt, das Tanzen sei den Menschen vom Teufel gelehrt worden, da es ihnen den Himmel verschließe und sie der Hölle zuhüpfen lasse. Dann geißelt er den Hochmuth und die Anmaßung, wobei man an dem Hinwenden der Versammlung nach einer bestimmten Stelle gewahr wird, daß die raschen, kühnen Striche, mit denen die Züge eines Hochmüthigen von ihm gezeichnet werden, auf einen von den Führern der Rowdies gemünzt sind, die sich in den Kreis der Gläubigen gedrängt haben. Weiterhin wirft er sich mit Ungestüm auf andere Sünden der Leute dieser Gegend, durch welche sie nach seiner Meinung „den Geist Gottes von sich treiben“, und bei jedem Abschnitt seiner Rede malt er ihnen mit glühenden Farben den Brand der Hölle und das jüngste Gericht. Allmählich wirkt seine rauhe Rede und seine feierliche Entrüstung auch sichtbar auf die Zuhörer. Jeder findet sich augenscheinlich vor dem Richterstuhle seines Gewissens und die Strafe seiner Missethaten gestellt. Einige erbleichen und zittern, andere blicken finster drein, Weiber und Männer schluchzen laut, als der Prediger auf „sterbenden Freunden gemachte Versprechungen“ und „auf Gelübde, Gott dargebracht am offenen Grabe heimgegangener Kinder,“ anspielt. Man hört Aufschreie von grellen Frauenstimmen und dem tiefen Baß der Männer.

Wieder faßt der Redner eine bestimmte Persönlichkeit in's Auge. Er redet von der Rachsucht und zeigt, wie der Rachbegierige „dem Mörder gleich sei, der seinen Feind schon umgebracht und dessen blutigen, verstümmelten Leib schon unter den Blättern des Waldes verscharrt habe, wo niemand als der Wolf ihn finden könne“. Er spricht mit donnernder Stimme, und der junge Mann, den er meint, steht bleich da wie ein armer Sünder und zittert wie Espenlaub. Der Prediger hält jetzt inne und beginnt mit Thränen in den Augen im Ton tiefer Rührung: „O junger Mann, ich sehe Blutflecken an deinen Händen. Wie kannst du wagen, sie aufzuheben zum Richter aller Menschenkinder. Du bist ein zweiter Cain, der Herr sendet seinen Boten heute zu dir, um sich nach dem zu erkundigen, den du bereits in deinem Herzen umgebracht hast. Du bist ein Mörder! Nichts als Gottes Gnade kann dich

dem Hüllenrachen entreißen.“ Der davon getroffene knickt in die Knie, stöhnt laut auf und verbirgt sein Gesicht in seine Hände. Ein Thränenstrom quillt ihm durch die Finger. „Danke Gott,“ fährt der Prediger fort, „daß er dir deine Sünde gezeigt hat. Welch' ein Wunder, daß sie den heiligen Geist nicht von dir trieb, daß du deinen Tag der Gnade erlebt hast, wo du der ewigen Verdammniß schon so nahe warst!“ Darauf wendet er sich mit gewaltiger Buß- und Drohrede den Uebrigen zu, bis von allen Seiten Angst- und Wehklagen erschallen. Einige eilen hinweg, um ihre Nührung nicht sehen zu lassen, Andere wanken mit schlotternden Knieen nach der Bußbank, wieder Andere fallen auf die Knie und beten, darunter auch der bekehrte Nachsüchtige.

Der Redner ändert nunmehr den Ton: er tröstet jetzt, während er vorher drohte und strafte, er öffnet den Himmel, nachdem er seine Zuhörer vor den Schlund der Hölle geführt hat. Seine Sprache ist auch hier von grobem Korn und oft sehr naiv. Die Bilder und Gleichnisse der Bibel sind in seinem Munde Wirklichkeiten. Aber er läßt die Zuhörer die Gnade Gottes empfinden. Wie Wasser des Lebens ergießt sich auf sie die große Wahrheit, daß Gott Freude hat an dem Sünder, der Buße thut. Viele, die weinten und schluchzten, verfallen in das andere Extrem und jauchzen laut vor Lust und Wonne. Der Prediger schließt seine Rede, indem er Watt's Hymne anstimmt:

„Show pity, Lord! o Lord, forgive,
Let a repenting rebel live.
Are not thy mercies large and free,
May not a sinner trust in thee?“*)

Ein anderer Prediger besteigt nun die Kanzel, nachdem man noch die Lieder „Children of the heavenly king“ (Kinder des himmlischen Königs) und „Blow ye the trumpet, blow“ (Blas die Trompete, blas) gesungen. Er trägt einen groben Rock von blauem Drillich und hat unschöne Gesichtszüge und eine ungeschlachte Haltung. Aber kaum hat er den Mund aufgethan, um über die Worte Elieser's zu Laban: „Ich suche eine Braut für meinen Herrn“ zu predigen, so beginnt seine Beredsamkeit zu wirken. Der Herr, für den er unter den anwesenden ungläubigen Frauen eine Braut sucht, ist Jesus Christus, und der Prediger ist ein geschickter Brautwerber. Er spricht gewählt, er ist ein Mann von Bildung und feiner Lebensart, seine Bilder sind edel, die Schilderung, die er vom Charakter seines Gebieters entwirft, ist vortrefflich. Mehr aber als dies alles wirkt für ihn, daß er in seiner Haltung und seinem verklärten Antlitz die Züge dessen abspiegelt, den seine Worte malen. Und als er dann fragt: „Wer wollte sich eines solchen Bräutigams schämen? wer

*) „Zeig' Erbarmen, Herr! O Herr, vergib, laß einen reuigen Sünder leben. Ist deine Gnade nicht reich und freigebig, darf ein Sünder nicht auf dich vertrauen?“

wollte die Prüfungen nicht auf sich nehmen, die Opfer nicht bringen, die denen bevorstehen, welche zu ihm Ja sagen?" nimmt mehr als eins der Mädchen im äußern Ringe der Versammlung die Blumen von der Haube und die Ohrringe ab zum Zeichen, daß sie der Welt entsage und Christo angehören wolle. Mit den Worten: „Halleluja, ich habe eine Braut für meinen Herrn gefunden!“ schließt der Prediger seine Ansprache.

Viele von den ungläubigen Zuschauern scheinen jetzt gewonnen, aber bei weitem nicht die Mehrzahl. Ein dritter Prediger tritt auf, um auf anderm Wege auch diesen nahezu kommen. Er erzählt lustige Geschichten. Manche von den Frommen blicken ihn befremdet an. Der vorsitzende Älteste aber versteht ihn und stimmt in das Gelächter ein, in das die sich mehr und mehr vordrängenden Rowdies bei den Scherzen des Redners ausbrechen. Sie reden ihm spottend in seine Ansprache hinein, aber er weiß zu antworten und die Lacher auf seiner Seite zu behalten, und als er allmählich ernste Dinge auf's Tapet bringt und von diesen zu feuriger Ermahnung und Warnung übergeht, verliert der Pöbel für eine Weile die Fassung und die Lust zu höhnedem Widerspruch, und der Prediger scheint das Feld behalten zu sollen. Manche weinen und schluchzen wieder und stoßen Wehe- oder Freudenrufe aus, Andere laufen davon, um ihre Empfindung zu verbergen. Die Bußbank ist voll von Neuigen, die von den anderen Predigern Zuspruch empfangen. Der Wald ringsum erschallt vom Stöhnen und Schreien der Büßenden, die um die Kanzel auf den Knien liegen. Aber die hartgesottenen Sünder des äußern Ringes erholen sich wieder, und während die Frommen, nachdem der Prediger abgetreten, wieder eine Hymne anstimmen, scheinen jene sich zu einem Ansturme zu sammeln, der die Versammlung auseinander treiben soll.

Für einige Minuten gelingt es einem alten Prediger, der, ohne sich beim vorsitzenden Ältesten, wie gebräuchlich, Erlaubniß zu erbitten, raschen Schrittes die Kanzel besteigt, den Sturm zu beschwichtigen, indem er mit Karthausenberedsamkeit den Ruhestörern entgegentritt und sie mit plakenden Bomben und Granaten bewirft. „Ihr hängt,“ so donnert er ihnen unter anderm zu, „an einem Haar über dem Höllenfeuer, und ein Hauch kann es zerreißen lassen, daß ihr hinunterfallet.“ — „Ei, was du sagst, alter Junge!“ ruft ihm eine von Whiskey heiser gewordene Stimme zu. — „Ihr werdet zur Hölle fahren,“ schreit der Alte auf der Kanzel, „und wenn ihr dort seid, werden eure Seelen in eurem Rippen wie auf einem Rükchenroste gebraten werden.“ — „Ein Hurrah für den Einfall mit dem Rükchenrost!“ rufen lachend die Rowdies. Bald darauf drängen sie sich zum Angriff vor.

Da machen die Vorderen plötzlich halt. Ein bleicher junger Mann hat statt des polternden Alten, der den Wortkampf aufgegeben hat, die Kanzel be-

stiegen. Man hört, daß er früher zu den Spöttern gehört hat und einer ihrer Führer gewesen, daß er aber bekehrt worden ist und heute zum ersten Male predigen soll. Schüchtern und verlegen beginnt er, und nicht lange hat er gesprochen, als er stockt. Der Stoff scheint ihm ausgegangen zu sein, die an mehr gewöhnten Zuhörer hängen einen Moment mit den Augen erwartungsvoll an seinen Lippen, und diese Erwartung vermehrt offenbar seine Verwirrung. Aber nicht lange, so faßt er sich und sagt: „Jetzt habt ihr alle gesehen, daß meine Gabe zum Predigen nicht einen Cent werth ist. Als David zum Kampfe mit dem Riesen auszog, war er geschickt genug, Saul's Rüstung nicht anzulegen. Ich war so einfältig, die des Bruders (er nennt den Namen des ersten Predigers) tragen zu wollen. Jetzt bin ich damit fertig. Text und Predigt sind hin. Aber ich schäme mich des Herrn Jesus nicht, und bevor ich mich setze, will ich Euch erzählen, was er alles für mich gethan hat.“

Er erzählt nun seine Lebensgeschichte, seine Missethaten und seine Befeh- rung, und sein Bericht wird zur Warnung, Drohung und Ermunterung für Andere. Seine Rede, erst mit zitternder Stimme vorgetragen, wird immer fester, mannhafter und strenger. Sie strömt, sie glüht, sie stürmt. Kampfesfreudig strahlen seine Augen. Wie Blitze fallen seine Worte rechts und links in die Massen der Gegner. Sein inneres Leben theilt sich wie elektrisch den Andern mit. Er hat gesündigt wie sie, die Stimme ihres Gewissens spricht aus seinem Munde. Sie schwanken wie bewegte Wipfel vor seinem stürmischen Wesen, erst verblüfft, dann erregt, zuletzt wie von göttlichem Feuer entzündet. Sie drängen sich, wie von einem Magnet angezogen, näher, ihre Augen leuchten gleich den seinen, sie zittern, sie wanken. Einzelne fallen auf die Knie, Andere stürzen in Konvulsionen rücklings zusammen, zucken, winden sich, bäumen sich auf, wieder Andere werden von Krämpfen gepackt, die sie zu unwillkürlichem Nicken oder zu unaufhörlichem Beugen zwingen. Mit einem lauten Aufschrei verfällt einer ihrer Führer in diesen Zustand. Andere folgen, und die sich am längsten gegen die Ansteckung gestemmt, zucken, winden und beugen sich jetzt am ärgsten. „Die Kraft des Allmächtigen ist über sie gekommen, Halleluja!“ ruft der Prediger. „Möge sie Balsam sein für ihre Seelen.“ Die Geistlichen gehen umher, zu trösten und aufzurichten, und ein jubelndes Triumphlied beschließt das Revival. Der Herr hat wieder einen großen Sieg gewonnen.

Es ist schwer zu begreifen, wie die Predigten der alten Methodisten eine solche Aufregung hervorrufen konnten, wie z. B. bei solchen Campmeetings zwei-, drei-, ja fünfhundert Menschen, denen eine Stunde vorher alles Religiöse völlig gleichgiltig gewesen war, während einer Predigt von Angst und Schrecken ergriffen werden, wie sie dann laut zu Gott um Gnade schreien, in Krämpfe verfallen, wie unsinnig umherhüpfen, wie Bälle über Bänke und Baumstümpfe

geschleudert werden konnten, und wie es möglich war, daß aus dieser wüsten Aufregung die Frucht eines gebesserten Lebens sich entwickeln konnte. Aber man muß wissen, daß die Bauern des „fernen Westens“ von damals so leicht zu entzünden waren wie Zunder, daß sie sich nichts lange überlegten, daß sie zu den meisten ihrer Entschlüsse durch ansteckende Aufregung und Begeisterung bewogen wurden. Und nie verstand sich eine Menschenklasse besser auf aufregende und begeisternde Rede als die alten Wanderprediger des Westens. Die einfachen Jäger und Waldbauern, denen sie predigten, hatten den unbedingtesten Glauben an das Unsichtbare, Jenseitige. Der Tag des Gerichts, das Elend der Gottlosen in der Verdammniß und die Seligkeit der Gerechtfundenen waren ihrem Begriffsvermögen so wirklich, so substantziell, so greifbar wie nur irgend etwas im Leben dieser Welt. Die Schrecklichkeit der indianischen Kriegsführung mit ihren Scheiterhaufen und Marterpfählen, die Unbarmherzigkeit ihrer eignen Rachgier, das plötzliche Lynchen, die entseßliche Verworfenheit der in den Wald geflüchteten Verbrecher und die Rücksichtslosigkeit der Böbelrotten, die sie als „Regulatoren“ verfolgten, waren ein Grund und Boden, auf dem sich die grobsinnlichste Vorstellung von der Hölle und die buchstäblichste Auffassung des jüngsten Gerichts aufbauten. Nach diesen Vorstellungen und Auffassungen aber gestalteten sich bei ihnen Reue, Buße und Besserung zu einem Prozeß von wildester Gewaltthat, der jetzt wie ein dämonisches Wunder erscheint.

An Herrn Professor Wilhelm Scherer.

Von einem Alten aus der „Stillen Gemeinde“.

Der Deutsche entbehrt manches, was andern Völkern zu erlangen leicht gemacht wurde. Aber er hat doch auch manches, um das uns alle beneiden müssen. Unsr klassische Dichtung fällt in eine Epoche hoher intellektueller Kultur. Vorzüge und Mängel derselben hängen an diesem Umstande. Wir heutigen aber haben jedenfalls den Vortheil, daß die klassische Zeit nahe genug liegt, uns die Quellen ihrer Auffassung und Empfindung noch durchaus verstehen zu lassen. Dazu kommt der unschätzbare Vorzug, daß wir die vollendetste Poesie in der vollendetsten Musik besitzen, den edelsten Inhalt in verdoppelter Sprache. Goethe's Lieder komponirt von Franz Schubert — wo gäbe es etwas Aehnliches? Schöne Gedichte gibt es anderwärts und schöne Melodien